

## FRONT DES IDEES

### DAS VOTUM IN LONDON

Wir möchten an dieser Stelle die besondere Bedeutung eines Votums ins Licht stellen und erkennen lassen, welche Auswirkungen die Abstimmung der acht vorbereitenden Kommission der Vereinten Nationen zur Folge haben könnte: mit dreißig Stimmen gegen vierzehn bei sechs Enthaltungen wurde Europa als Sitz der „Uno“ ausgeschieden und den Vereinigten Staaten die große Ehre angeboten. Es ist von Wichtigkeit, zu erfahren, wie die Stimmen abgegeben wurden: für Amerika sprachen sich aus: die lateinamerikanischen Staaten, Indien, Australien, die Philippinen, China, Ägypten, die Türkei, Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rußland einschließlich der Ukraine und Belorußland und Persien. Für Europa setzten sich ein: Großbritannien, Frankreich, Belgien, Luxemburg, Holland, Dänemark, Norwegen, Griechenland, Irak, Libanon, Liberia, Arabien, Kanada und Südafrika.

In diesem Votum liegt so manches beschlossen, was eine längere Erwägung verdiente. Es dürfte vor allem den Europäer ein klein wenig Wehmut befallen, wenn er derart augenscheinlich von der Tatsache überzeugt wird, daß der alte Kontinent seine führende Rolle ausgespielt hat und daß der neue Impuls zur Erneuerung der Welt eben nur von der sogenannten „Neuen Welt“ ausgehen kann. Doch möchten wir nicht allzu optimistisch das Heil von drüben erwarten, wenn uns mit der brutalen Offenheit, wie nur das politische Leben sie bekunden kann, zu erkennen gegeben wird, daß unsere Einrichtungen zur Wahrung des Friedens und zur Rettung der Menschheit gründlich und endgültig versagt haben.

Denn der große Geschlagene in diesem heimlichen Kampfe um den Sitz der „Uno“ ist nicht Europa an sich — haben doch auch europäische Staaten, freilich unter Führung der Sowjetunion, unsern Kontinent im Stich gelassen. — sondern Genf als Idee ist gestorben. Es lebe die Genfer Idee!

Das mag paradox klingen, aber es ist nun so, daß der Gedanke, den einmal die herrlichen und großen Bauten am Schweizer See verkörpert haben, in einer andern Form in der weiteren Fassung der Vereinten Nationen fröhliche Auferstehung feiert. Und deshalb mag es uns, schlichten und einfachen Menschen Westeuropas, als eine Art Schildbürgerstreich erscheinen, daß die Hohen Herren sich wochenlang herumstreiten um einen Sitz, der ihnen doch längstens bereit ist, aber den Palast übersehen und voraussichtlich ein Stücklein Brachland wählen, darauf den Tempel der neuen Weltsicherheit zu errichten. Gewiß, es ist nicht angenehm, in denselben Räumen, in der gleichen politischen Atmosphäre, bei etwas größerem Zulauf ein Experiment zu wiederholen, das vorher gründlich mißlungen war. Der Geist einer toten Hoffnung hätte wahrscheinlich manchen Abgesandten der neuen Großmächte an die Fehler oder gar die Unterlassungssünden der Vergangenheit erinnert. Das hätte ein Unbehagen geschaffen, das der Arbeit des umgetauften Völkerbundes nicht einträglich gewesen wäre. Besser also, radikal mit dem Alten zu brechen und in der „Neuen Welt“ eine neue Welt aufzubauen.

Damit war Genf endgültig tot. Ein strahlender Palast, und doch ein geistig-politisches Ruinenfeld! Amerika hat, im Verein mit Rußland, auch den Nachkrieg gewonnen. Merkwürdigerweise hat sich die Sowjetunion gegen den eigenen Kontinent gestellt und gegen Genf, wo es doch seinen ersten Triumph hatte feiern dürfen. Oder hat sie sich nur eindeutig gegen das Abendland und dessen Kultur unter britischer Führung stellen wollen? Erwartet sie von Amerika die besseren Chancen zur Verwirklichung ihrer imperialistischen Pläne? Es ist nicht von Übel, wenn wir uns das Votum auch von dieser Warte aus be-

# GUSTAV SIMON BEGING SELBSTMORD

## Der Ex-Gauleiter, nach abenteuerlicher Jagd gefaßt, erhängte sich im Gefängnis zu Paderborn und wurde gestern früh als Leiche nach Luxemburg gebracht

Vorweg: der einstige Gauleiter Gustav Simon hat im Grund-Gefängnis seine Ruhestätte gefunden. Allerdings jeder Erwartung und allen Hoffnungen entgegen als Toter. Er ist unserer weltlichen Justiz zuvorgekommen, indem er sich im Kerker Paderborn selber richtete. Sein Urteil braucht nicht mehr gefällt zu werden, denn das hatte, in aller Schärfe formuliert und mit jeder Herrlichkeit wie der Unmenschlichkeit, für alle Zeiten ausgesprochen. Was er sich verdiente, hat er sich selber zudiktirt: den Strick! Und der Henker von Tausenden ist als sein eigener Hinrichter gestorben. Es gibt eine immante Gerechtigkeit, vor deren entsetzlicher Sicherheit uns nur eines zu tun übrig bleiben kann: nämlich im Schrecken, den ihr Zuschlag verbreitet, den Atem zu verhalten! —

Wie nun dieser dämonische Jagdhund des Bösen selber gejagt und endlich gefangen wurde, das ist eine Geschichte voller Spannungen, hinter denen selbst die eingebildeten Ereignisse eines Kriminalbuches verblassen. Die Wirklichkeit ist jeder Phantasie voraus, und das Leben dichtet, auch im Sonderlande der Justiz, nach andern Gesetzen und wirksameren Normen als ein begabter Schriftsteller. Der Fall Gustav Simon beweist es aufs neue.

Jäger auf dieses Edelwild aus dem Eden des Nationalsozialismus war der englische Captain Alexander, der in keiner Weise jenem Bilde entspricht, das man sich an Hand seines Conan Doyle etwa von Sherlock Holmes entworfen hatte. Er ist das genaue Gegenteil: jung, adrett, gewandt, von einer natürlichen Frische, gütig und unschuldsvoll, wenn man seinem lieben Blicke traut, aber äußerst klug und gefährlich in seinem kombinierten Denken, sobald man ihn sprechen hört.

Er selber erzählt uns also, in einem ausgezeichneten Deutsch, das nur sehr selten den Ausländer verrät, seine abenteuerliche Fahrt durch Deutschland auf der Suche nach dem politischen Verbrecher, der geschworen hatte, keinem Hä-

scher je als lebend in die Hände zu fallen.

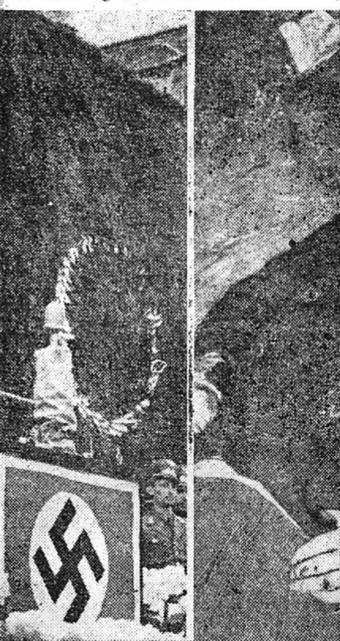
Die Jagd war nicht einfach, da zu Beginn der Suche alle Anhaltspunkte fehlten. Erfolg und Mißerfolg standen al pari. Captain Alexander hatte wohl läu-



Ein... und jetzt

ten hören, daß sich das Opfer irgendwo in der Kölner Gegend herumtreiben sollte, aber die Spur verlief im Sande. In Wiesbaden gelang es dem Engländer, zwei Photos aufzutreiben, die sich wohl unähnlich waren, aber immerhin den Gesuchten erkennen lassen konnten. Mit-

ten in seine Recherchen hinein platze mit einem Male die Sensationsmeldung der „Frankfurter Zeitung“, Gustav Simon sei verhaftet worden. Nachforschungen in der Redaktion ergaben, daß die Meldung aus einem andern Blatte,



...und jetzt

von diesem aus einem dritten übernommen worden war und nicht auf Tatsachen beruhte.

Captain Alexander begab sich daraufhin über Heidelberg nach Koblenz, wo er seine Forderung systematisierte und schließlich den Mädchenamen der Si-

mon'schen Frau — Henning, — von der sich der Herr Gauleiter im Jahre 1942 hatte scheiden lassen, in Erfahrung zu bringen. Eine Spur führte nun über Hermeskeil und Kochem, wo die Eltern des Simon'schen Ehepaares wohnten, nach



Aufn. P. Rouster.

Friedewald. Da gelang es, die Mutter des Gesuchten sowie die Schwester, eine Frau Scheidler, aufzufinden zu machen und nebenbei zu erfahren, daß unser Gustav am 27. März in Begleitung zweier Nichten den Ort verlassen hatte. Mit ihnen war abgereist der vierzehnjährige Sohn Gustav Adolf Simon, der sich für diesen Zweck den Namen Gustav Henning zugelegt hatte.

Die beiden Nichten hatten Quartier in Marburg bezogen, wo sie denn auch eines guten Morgens den unerwarteten Besuch des Engländers Alexander erhielten. Die Guten waren natürlich nicht allzu gesprächig. Immerhin gelang es doch, von Marburg aus eine Spur nach Einbeck zu verfolgen, wo der Hiltzerjunge Gustav Adolf fein säuberlich seine Kennkarten und Bilder vergraben hatte, weiter dann bis nach Dassel vorzustoßen. Wo ein Onkel des Jungen gestellt werden konnte und auch eine Haushälterin des einjährigen Gauleiters lebt, zurück nach Marburg, wo die Frau Nichter erst nach einigen Tagen Arrestes den Namen Plattenberg verriet. In der Nähe von Plattenberg bei Hagen gelang es schließlich, (Schluß siehe nächste Seite)

## Brechen die „Großen“ mit der Regierung Francos?

### Motion über die Anerkennung einer spanisch-republikanischen Regierung vor der französischen Constituante / Anfrage in USA und England

Paris, 21. Dez. Die Kommission für auswärtige Angelegenheiten der Konstituante beschloß, der Versammlung eine Motion zu unterbreiten, in der die „drei Großen“ ersucht werden, eine gemeinsame Erklärung gegen das Spanien Francos abzugeben.

Diese Motion, die in der nächsten Sitzung diskutiert wird, würde die gegenwärtig in Moskau versammelten Außenminister der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Rußlands ersuchen, sich öffentlich für einen Regimewechsel auf der iberischen Halbinsel auszusprechen. Da Rußland keine Relation mit

trachten, — wir könnten zu überraschenden Ergebnissen kommen.

Daß nun aber die Vereinigten Staaten auserwählt wurden, hat sein besonderes Gewicht: Amerika ist nun inniger denn je an eine Institution gebunden, die im Wesentlichen sein Werk ist, das es nicht mehr, wie nach dem ersten Weltkriege, vernachlässigen darf. Seine Macht kann das Gremium zu einem Instrumente ausbauen lassen, das wirklich die Sicherheit der Welt erhalten dürfte. Oder, wie ein Vertreter der „Uno“ es ausgedrückt hat: „Das sei der beste Weg, die Vereinigten Staaten auch an den Verband der Vereinten Nationen zu fesseln.“

Madrid unterhält, würde die Motion praktisch an Großbritannien und USA gerichtet sein, mit der Bitte, der Note des Quai d'Orsay, über den Abbruch der Beziehungen Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten mit Franco eine Antwort zu geben. Die Motion wird ebenfalls die Anerkennung einer spanischen Exilregierung und das Asylrecht für republikanisch Spanien empfehlen. Letzterer Antrag wurde der Bittschrift der Sozialisten beigefügt, die umsonst verlangt hatten, die spanische Regierung, die in Mexiko gebildet wurde, namentlich in der Motion zu bezeichnen. Die Kommission hatte kurz vorher durch ein Votum eine Proposition, sofort mit Franco zu brechen, ohne eine Antwort aus Washington oder London abzuwarten, verworfen. Die Kommunisten hatten eingewendet, Frankreich müsse vorerst das Ende der Konferenz in Moskau abwarten.

Léon Blum veröffentlicht im „Populaire“ einen Artikel, in dem er eine unabhängige rasche Aktion Frankreichs für den Fall vorschlägt, daß die Großmächte auf den französischen Vorschlag hin nicht die diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen mit Spanien abbrechen sollten.

Der Generalsekretär des Weltgewerkschaftsbundes fordert in einem an die in Moskau tagende Konferenz der Außenminister gerichteten Telegramm, den Abbruch der Beziehungen zur Regierung General Francos durch die drei Großmächte.

Washington, 21. Dez. In autorisierten Kreisen Washingtons erklärt man, daß General de Gaulle, gedrängt von der Links-Majorität der Konstituante, die Beziehungen mit Franco abzubrechen, um die Bekanntheit des Standpunktes der USA und Großbritanniens zur spanischen Exilregierung ersucht. Die größte Verschwiegenheit umgibt die französischen Propositionen. Dennoch, behauptet man, sie seien ziemlich allgemein und würden sich auf folgende Fragen beziehen: 1. Notwendigkeit eines Meinungsaustausches über die Regierung des Caudillos und besonders über die Frage einer Spannung der Beziehungen mit Franco. 2. Anregungen an die dem gegenwärtigen Regime in Spanien folgende Regierung, — unter Einschluß der Möglichkeit, daß es sich um die Exilregierung in Mexiko handle — im Falle, wo ein gleichzeitiger Abbruch der Beziehun-

gen der drei Großen mit dem spanischen Diktator, dessen Fall herbeiführten.

Juan Meana, früherer Gesandtschaftssekretär der spanischen Republik in Washington, wurde ermächtigt sich Agent der spanischen Exil-Regierung zu nennen. Persönlichkeiten des amerikanischen Staatsdepartementes, die hiervon Kenntnis nahmen, gaben bekannt, daß die Anwesenheit Meanas in Washington nicht die Anerkennung der spanisch-republikanischen Regierung nach sich ziehe.

## Die Gefahr der Gleichschaltung

Im Krieg wurde nicht selten die Forderung aufgestellt, es müsse in unserm Lande, sobald die Freiheit wieder einmal errungen sei, vieles anders werden. Weil der Feind uns zu einer gemeinsamen Abwehr und Resistenz zwang, und dabei alle Differenzen, die früher einmal bestanden, ausgelöscht wurden, setzte sich die allgemeine Meinung durch, die Einigkeit müsse in behäbigen und ruhigen Zeiten umso eher verwirklicht werden, als man dies einmal unter schwerster Prüfung zustande gebracht hätte. Da wir im Kriege lernten, was Armut, Leid und Unfreiheit ist, wußten wir, unsere Lage aus der Vorkriegszeit umso doppelter zu schätzen und wir verstanden nicht mehr, daß es damals überhaupt Dinge geben konnte, die uns entzweien. Man dachte nicht im geringsten daran, daß die kleinen Differenzen, die es in unserm unabhängigen Lande gab, schließlich doch einen Beitrag zum beidseitigen Zustand bildeten, dessen wir uns vor Ausbruch des Krieges erfreuten. Ebenfalls neigte man dazu, den Unterschied zwischen dem nationalen Aufgabenkreis unter der Fremdherrschaft und dem unter eigenem Regime zu verwischen.

Es wäre aber gewiß keiner, auf die Frage hin, warum man geschlossenen Resistenz leiste, verlegen gewesen zu antworten: „Für die Freiheit.“

Aus der im Kriege entwickelten Geistesverfassung ergab sich in verstärktem Maße der Ruf nach Disziplin, nach gemeinsamer Aktion, nach kollektiver Verständigung, nach Gemeinschaftsformen im wirtschaftlichen und sozialen Leben, nach nationaler Einigkeit in der Politik. Das Erbe, das wir nach der Befreiung antraten, sah so trostlos aus, daß die individuellen Freiheiten weiterhin im Interesse des Ganzen zurücktreten mußten. Der andauernde Notzustand zwang uns, Formen zu übernehmen, die uns schon deswegen zuwider sein mußten, weil sie typisches Überbleibsel eines Regimes sind, für dessen Vernichtung die ganze Welt in den Kampf gezogen ist.

Die größte Gefahr besteht darin, daß wir solche überkommene Methoden ins Nationale kehren und somit nichts übles mehr daran erkennen. Wir befinden uns nicht allein in dem Falle, Frankreich z. B. krankt auch an solchen Erscheinungen, und Männer wie François Mauriac ziehen die Aufmerksamkeit der französischen

Öffentlichkeit darauf. So kann man tatsächlich die Frage einmal stellen, ob die „Nationale Union“ im parlamentarischen Leben eine Stärke oder eine Schwäche, einen Fortschritt oder eine Rückwärtsbewegung der Demokratie bedeutet. Genügt es wirklich, daß man der Regierung die Spezialvollmachten entzieht, um gleich damit die Atmosphäre für eine freie, demokratische Gesetzgebung zu schaffen? Was kann der Volksvertreter eigentlich noch von dem, was er in dieser oder jener Frage beabsichtigt, durchbringen, wenn ihn von vorneherein eine mit dem gemeinsamen Programm gegebene parlamentarische Disziplin zum Schweigen bringt? Wächst die Arbeit einer solchen Kammer auf die Dauer über die Grenzen der Arrêts hinaus?

François Mauriac sagt von den französischen Deputierten: „Aujourd'hui, nos députés n'ont pour ainsi dire pas de visages. Ils ont peut-être un nom, mais on ne le connaît pas. Ils représentent des idées. Ce sont des abstractions, des têtes de liste. Cette stricte discipline qui règle les débats, ces trois grands orchestres attentifs à la baguette du Chef qui applaudissent, votent et même se taisent, si j'ose dire, à l'unisson, cela devrait nous charmer comme une nouveauté heureuse et pleine de promesses.“

Mauriac kam aber zur Schlußfolgerung, daß diese Art parlamentarischer Disziplin nicht deshalb mißfällt, weil man dabei nur mehr einen schwachen Vergleich mit den Parlamenten der dritten Republik anstellen kann, sondern gerade, weil man dabei an die totalitären Methoden erinnert wird. Der Autor fragt, ob es sehr weit ist von der einen Partei zu diesem Parteienkompromiß, wo die für das Votum der Gesetze erforderliche Majorität immer im voraus in den Kommissionen und in den Ministerratssitzungen eingeholt wird.

Gelten diese Bemerkungen nicht auch in einem gewissen Sinne für uns? Laufen wir nicht auch Gefahr, in ein Fahrwasser monotoner Gleichschaltung hineinzugeseln und alle Fragen in Gremien zu entscheiden, die nach feinen organisatorischen Berechnungen normiert und zusammengesetzt sind?

Oder sollte es doch am Ende so sein, daß die Disziplin in einem demokratischen Regime nur mit einheitlichen Organismen

## BACKGROUNDS

### GABRIELA MISTRAL

Die Musik ihres Namens erklang mir zuerst aus der chilenischen Zeitschrift „Atenea“, sieben Jahre sind es her, als ihr begeisterter Landsmann Fernando Binignat ihre Tiefe und Größe in einem Preisgesang verkündete, in jener lang im Ohr und in der Seele nachschwingenden Schönheit der kastilianischen Sprache, die keiner meisterlicher beherrscht als die Angeredete:

Gabriela Mistral, mi hermana  
que crecer no vi en mi tierra.

So klang denn, durch alle Fürderlichkeiten der Zwischenjahre fort, die Pracht der Verse in die Besinnlichkeit der Gegenwart herüber:

Hasta mi costa son barcos,  
Gabriela Mistral, Gabriela,  
vuelvas a vaciar tu nombre  
por recordar tu ascendencia  
que abre todo el horizonte  
con su tempestad de estrellas.

Her zu meiner schifflosen Küste, Gabriela Mistral, Gabriela, fliegst du, deinen Namen zu entschleiern, auf daß erinnert werde an deinen Ursprung, der alle Horizonte erschließt mit einem Sturm seiner Sterne.

Und weiter noch:  
Gabriela, por el anuncio,  
por la flor e por la estrella.  
Ya en el evangelio estabas,  
nordo en sayal de promesa.  
Y de d'Annunzio erigiste  
la semblanza pura y bella,  
Y de Mistral, el mas noble  
campesino de P...enza,  
te ganaste el patronimico  
del corazon de Mireya.

Gabriela (nenntst du dich) wegen der Verkündigung, der Blume zu Ehren und dem Stern zueube. Schon im Evangelium kamst du vor, wie eine Narde im groben Wollkleid des Gelübdes. Und mit d'Annunzio setzest du dich in Reinheit und Schönheit gleich. Und von Mistral, dem edelsten Landmann der Provence, verdienstest du dir den Geschlechtsnamen aus dem Herzen von Mirella.

Kann es überraschen, wenn ich verrate, daß dieses Lied mich zur Dichterin hingeführt hat? Ich ergab mich ihren Werken und erfuhr beiläufig, daß ihr wirklicher Name identisch war mit jenem eines tiefverehrten Dichters von drüben, der freilich nicht nur, wie Gabriela Mistral, der französischen Kultur in der Wahl eines Decknamens Dank und Bewunderung aussprach, sondern in ihr ganz, bis zur vollendeten Annahme der Sprache, aufging: Godoy! Ihr Name lautete: Lucila Godoy de Alcayaga. Ich weiß heute, daß es keinen südamerikanischen Dichter gibt, der die Kraft und die Herrlichkeit, die Tiefe und die Gewalt ihrer Sammlungen „Desolacion“ und „Tala“ überbieten könnte. Diese natürliche, aber jede Verborgene aufreißende Schönheit, die alles überwindende Wucht ihrer Gottsucherschaft und Ewigkeitsergebenheit wirkt derart, daß ich mit vielen andern an ihr wieder das Schweigen ehrfürchtiger Bewunderung erlernen konnte. Ich versuche, um die Stärke der Dichterin ahnen zu lassen, schlecht und recht etliche Verse zu übertragen, irgendein Gedicht, das mir zuerst unter die Augen fällt, etwa „Confesion“ aus „Tala“:

In der Begegnung deiner Lippen  
Seh ich schon dein Bekenntnis aufsteigen,  
Das mir in die Hände fallen wird.  
Nun sprich dich aus, o Mensch der Sünde,  
Der du freudlos wanderst, trauernd in der  
Fehle.

Der du nicht mehr vernimmst die Stimme  
der Pappeln  
Und der du, deiner Sünde wegen, die sich  
nicht auslöschen läßt wie eine Frucht,  
Fern bist denen, die du liebst.  
Deine Mutter ist weniger alt  
Als jene, die da zuhört, und dein Kind ist  
so zart.  
Daß du brennen würdest wie ein Farn, wenn  
du bekennstest.  
Ich aber bin alt wie Stein, um zu vernehmen,  
Und tief wie vierzigjährig Moos,  
Um dich anzuhören!  
Mit einem Gesicht, ohne Staunen und Zorn,  
Voller Güte seih zahllosen Leben,  
Dich anzuhören.

Bricht nicht schon in diesen Versen der  
Quell ihrer großen Güte und Liebe auf? Diese  
Liebe aber weiß sich so zu steigern, daß sie,  
trotz aller Gottseligkeit, plötzlich oben, wo  
das Leid sich zugipfelt beim Tode der Mutter,  
umkippt und Auflehnung gegen die Lehre von  
der Hölle wird. Immer nur aus Liebe, da sie,  
auch wenn sie von der Reinheit des Mutter-  
herzens überzeugt ist, nicht einmal die Mög-  
lichkeit erkennen möchte, daß die Abgeschie-  
dene irgendwo vom Unheil des Jenseits bedroht  
sein könnte. Dieselbe Liebe führt sie auch  
wieder in die Geborgenheit hinüber, in der sie  
die unvergängliche Herrlichkeit christlicher  
Wahrheiten in unsterblichen Versen offenbart.  
Die Zuerkennung des Nobelpreislorbeers ist  
nur eine Zufälligkeit ihres reichen Lebens, das  
immer die Öffentlichkeit geflohen hat, um  
sich selber zu suchen und auf dem Wege zur  
Ewigkeit zu finden.

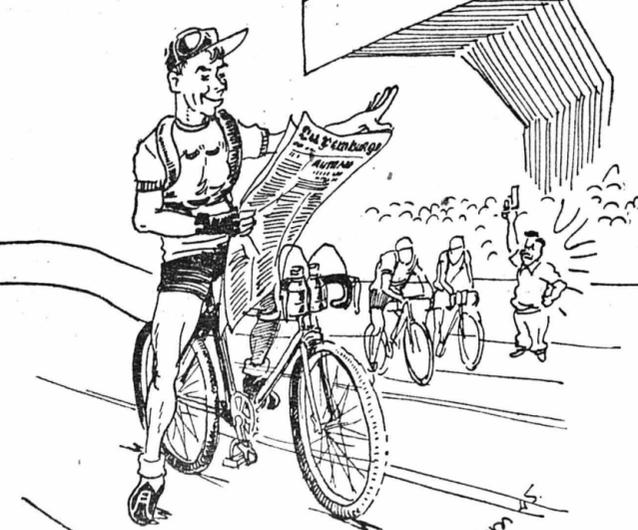
Der schönere Lorbeer blüht ihr dort, wo ihre  
Hand die Saat der Unvergänglichkeit und des  
Ruhmes aussät, so wie der eingangs erwähnte  
Binignat es ausgedrückt hat:

el laurel, oh Gabriela,  
solo tiene la virtud  
de tu mano y de tu siembra.

Der Lorbeer, o Gabriela, gewinnt einzig  
Heilkraft aus deiner Hand und deiner Aussaat.  
ERIO.

und kollektiven Maßstäben, denen sich die  
Individualitäten und sogar die verschie-  
denen Ideenrichtungen unterwerfen müssen,  
erhalten und gefördert werden kann?  
Vielleicht sind die Geister auch, durch fünf  
Jahre Abwehr, Angst und Schrecken behaftet  
von den Auffassungen und Methoden, für  
deren Überwindung gekämpft wurde. Die  
Einheitsmethoden mögen denen entrissen  
worden sein, in deren Händen sie zu einer  
Schreckensherrschaft ausarteten, das Prinzip  
an sich aber mag eine ganze Generation  
infiltriert haben. Sagt François Mauriac nicht  
am Schluß eines Artikels: „Napoleon  
abattu a laissé une France et une Europe  
marquées pour plus d'un siècle de sa griffe  
souveraine. C'est d'une croix ignominieuse  
que l'Europe de 1945 garde la brûlure,  
comme une femme qui sort du baigne.“

„E. Moment,  
ed. liesen nach  
d'Letzburger Wort!“



ERNEIERT ART ABONNEMENT!